

MAUREEN MAISHA EGGERS, GRADA KILOMBA, PEGGY PIESCHE,
SUSAN ARNDT (HRSG.)

MYTHEN, MASKEN UND SUBJEKTE

KRITISCHE WEIßSEINSFORSCHUNG IN DEUTSCHLAND

UNRAST

WEIßSEIN. DIE VERKANNTEN STRUKTURKATEGORIE EUROPAS UND DEUTSCHLANDS

In Europa, besser: im Mainstream-EU-Europa, gibt es gegenwärtig nur noch eine machtvolle Utopie. Sie lässt sich leicht auf einen Begriff bringen: »Europa«. Zwar ist diese Utopie jahrhundertalt. Wie allen Utopien ist auch ihr ein ausgeprägtes, verheißungsvolles Ziel eigen. Es heißt »Europa«. Eine solche, scheinbar tautologische, Unsinnigkeit ist Utopien schon deshalb wesensnah, weil sie einen paradiesischen Endzustand preisen, ohne einen auch nur annähernd plausiblen Weg präsentieren zu können, wie aus dem Jetzt die unendliche Zukunft entspringen könne. Utopien leben von der Hoffnung, das Paradies im Diesseits errichten zu können. Das macht zugleich ihre große Strahlkraft aus, ihre Anziehungskraft, die das Teuflische jeder Utopie zum verschmerzbaeren Betriebsunfall, zur Hobelspäne verniedlicht.

Die Europa-Utopie ist jahrhundertalt. Doch ab wann Menschen in Europa begannen, sich *auch* als Europäer und Europäerinnen zu begreifen, ist ebenso umstritten wie die Frage, ob Europa je zu einem zentralem Identifikationsmuster für Menschen in Europa reife, reifen kann und reifen wird. »Europa« als nach Außen abgesicherte Größe ist zunächst einmal ein Produkt des Mittelalters. Einige MediävistInnen sehen diesen Prozess bereits im Hochmittelalter als in seinen zentralen Konturen abgeschlossen, andere ForscherInnen nehmen den Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit als Scheitelachse Europas. Weithin einig aber sind sich viele HistorikerInnen in der Annahme, die »europäische« Abwehr der Hegemonieansprüche des Osmanischen Reiches zuerst in den 1520er Jahren und dann nochmals etwa 160 Jahre später, als jeweils »die« Türken vor den Toren Wiens standen, habe »Europa« zusammengeschweißt. Im Inneren heftig miteinander in Konkurrenz und in blutige Kriege verwickelt, erwiesen sich die europäischen Staaten in der Abwehr und vor allem der Eroberung und Unterwerfung des »Außen« mindestens gleichgerichtet, auch wenn sie nicht immer am selben Strang zogen. Moderne Selbstverständnisse von »Europa« und »EuropäerInnen« sind ein Produkt des 19. und 20. Jahrhunderts, maßgeblich konturiert von der europäischen Aufklärung, ihren »Rassentheorien« und dem Kolonialismus und jüngst rekonturiert durch die (vorerst gescheiterte) EU-Verfassung, derzufolge als »international« nur noch Beziehungen außerhalb der EU gelten und innerhalb der EU »europäisch« statt »national« firmieren.

Im Kontext dieser politischen Suchprozesse »eines Europas« ist Europa stets ein dem Wandel der Zeit unterworfenen unscharfer Begriff geblieben, letztlich eine Metapher wie »Westen«, »Okzident«, »Orient« und viele andere. Europa ist kein religiös und kulturell homogenes »natur«gegebenes Gebilde, sondern vielmehr ein historisches und politisches Konstrukt, das sich vor allem in seiner Abgrenzung nach Außen Form und Inhalt zu geben suchte. Dabei bildeten sich, die jüngsten Debatten um die EU-Mitgliedschaft der Türkei zeigen es in aktueller Perspektive, das Römische Recht, das

Christentum und die Aufklärung als willkommene Requisiten des europäischen Selbst heraus, wobei ›Rassentheorien‹, Kolonialismus und Shoa weitgehend als Konstituenten verleugnet werden. Folgerichtig wird auch jene Kategorie verleugnet, die dem Sprechen von Christentum, Römischen Recht und Aufklärung diskursiv und strukturell eingeschrieben ist und die bis heute zu den strukturell und diskursiv dominantesten Konstituenten des ›Hauses Europa‹ zählt: *Weißsein*.

Mit Blick auf Deutschland zeigt sich dies exemplarisch: Der biologisch begründete ›Volkstum-Begriff‹ (*ius sanguinis*), der sich über Kriterien wie ›Abstammung‹ oder ›Blutsverwandtschaft‹ konstituiert, bewegt sich im Rahmen der diskursiv und strukturell präsenten Nähe von Deutschsein und Weißsein. Dabei schließt er noch eine Kongruenz zum Christentum ein. Diese Formierung der deutschen Nation als christlich vollzog sich zunächst primär in offensiver Abgrenzung zum Judentum. Die Abgrenzung zum Islam und anderen Religionen ist diesen Formationsprozessen ebenfalls seit jeher immanent (wie sich etwa schon in der Bibel, in Wolfram von Eschenbachs *Parzival* oder der kolonialistischen Missionierungshysterie zeigt), war jedoch – nicht zuletzt aufgrund der fehlenden innenpolitischen Prominenz dieser Religionen und imperialer Ansprüche auf den kolonialen Raum – diskursiv der alterisierenden und homogenisierenden Herstellung des Kolonisierten als Nicht-Weiße (als Schwarze) untergeordnet. Ausgelöst durch die Formierung Neuer Diasporas in Europa seit der Zerschlagung der europäischen Kolonialreiche, befördert durch die Arbeitsmigration seit den 1960er Jahren und katalysatorisch verstärkt durch 9/11 hat die Herstellung von Deutschsein als *weiß* und christlich in den letzten Jahrzehnten eine Rekonturierung erfahren.

Diese strukturelle und diskursive Relevanz von Weißsein im europäischen Formationsprozess verweist unmissverständlich darauf, dass der Kolonialismus und die ihn stützende Ideologie von der Existenz menschlicher ›Rassen‹ nachhaltig auf das kulturelle, politische und religiöse Wesen Europas ausgewirkt hat und deswegen als transnationale Meistererzählung ernst zu nehmen ist. Das ist in historischer Perspektive zu begründen.

Ihre blutigen kolonialen Welteroberungsfeldzüge legitimierten die betreffenden Länder Europas allesamt mit der selben Ideologie – einer Ideologie, die Anleihen aus der langen europäischen Tradition des Antisemitismus bezog und erste Formulierungen bereits im klassischen Athen und Rom gefunden hatte: Orientalistische Ideologeme von ›Hautfarbe‹ und ›Heidentum‹, die bereits Rassialisierungsmuster aufzeigen, lassen sich bis in die Anfänge der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte zurückverfolgen. Doch erst im Europa der Neuzeit, ab dem 16./17. Jahrhundert, wurden diese Theoreme von ›Rasse‹ zu einer vermeintlichen Rationalität erhoben, die als unumstößlich galt. Die einfache wie törichte, in vielen unsäglichen Abhandlungen, Vorträgen und populären Schriften immerfort wiederholte Botschaft dieser Ideologie lautete: ›Die *weiße* ›Rasse‹ ist eine ›naturgegebene Norm und allen anderen ›Rassen‹ überlegen.‹ Dabei bemerkte Europa nicht, oder wollte es auch nicht merken, wie es mehr und mehr einem ›Rassenwahn‹ verfiel, der zunächst in einem blutigen Kolonialrausch und später im nationalsozialistischen Rassenwahn mündete.

Die Lust am Kolonialismus stellte sich in der Selbstrechtfertigung als »Last und Bürde des *weißen* Mannes« dar, der nicht anders konnte, als den Rest der Welt an seinen »Segnungen« teilhaben zu lassen, d.h. den Rest der Welt zu »zivilisieren«, sprich: zu »normalisieren«. Dabei inszenierte sich Europa als *weißes*, also einzig legitimes, weil einzig existierendes handelndes Subjekt der Geschichte. Dies war und ist (zumal in Deutschland) eine so selbstverständliche Annahme, dass es müßig scheint, an dieser Stelle Belegstelle um Belegstelle aufzulisten. In dem vorliegenden Band werden selbst misstrauische LeserInnen so viele Belege dazu finden, dass eine konkrete Beweisführung an dieser Stelle unterbleiben kann. Den »Anderen« aber fehlte es, so die *weiße* Botschaft, an Geschichte, und deshalb auch an Zukunft; oder, wie es Hegel ausdrückte: »[W]ie wir sie heute sehen, so sind sie immer gewesen.«¹ Diesen angeblichen Stillstand der Geschichte aufzuheben, hatte sich die *weiße* Welt aufgebürdet – so jedenfalls sah sie es selbst. In diesem Verständnis von »Geschichte machen« meint dies automatisch, zu handeln, verändern, denken, rationalisieren, herrschen, »erziehen« und zu »zivilisieren« – wobei *Weißsein* in einer gedachten Prozentskala als Einhundert, als förmlich naturgegebenes Axiom fungiert. Alles, was nicht dem Idealtyp entspricht, fällt aus der gesetzten Norm heraus, ist aus der Perspektive eines Master-Signifiers Weißsein heraus zu debattieren, zu klassifizieren, zu organisieren, zu zivilisieren. Das Axiom selbst entfaltet ein Eigenleben, das alles und jedes zu definieren, zu okkupieren, zu beherrschen, zu verändern und zu objektivieren sucht.

Auf dieser Grundlage stand für die KolonisatorInnen außer Frage, dass sie auch in der Fremde nicht als die Fremden, sondern als HerrscherInnen und ErzieherInnen über die »Fremden« zu gelten hatten. Dies setzten sie auch durch, mit allen Mitteln. Die Barbarei, die sie den »Fremden« unterstellten, kennzeichnete ihr System der Herrschaft und »Erziehung«. Millionen Schwarze Tote und noch mehr Versklavte, Gedemütigte und andere Gewaltopfer waren der von Weißen bereitwillig bezahlte Preis für die Ausbreitung ihrer »Kultur« über das, was sie zum Heil ihrer todbringenden Pläne als »Natur« hergestellt hatten. So jedenfalls sahen es nicht nur die Hohenpriester rassistischer und kolonialer Theorien und Politiken, sondern nahezu geschlossen die europäischen Gesellschaften bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Der moderne europäische Kolonialismus, wie er sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert entfalten konnte, war zwar auch ein »Kalter Krieg« Europas außerhalb der Kontinentalgrenzen, er beförderte aber zugleich die Entstehung einer »imperial race«² in Europa, die supranational trotz bestehender innereuropäischer Rivalitäten in der gemeinsamen Abwehr und Eroberung wirkte und agierte.

Diese rassistischen Herrenmenschenideologien, die den Transatlantischen Sklavenhandel und den Kolonialismus ideologisch zu mythisieren und maskieren versuchen, und die kolonialistische Praxis von Vertreibung, Verschleppung, Rassengesetzgebung, Konzentrationslagern, Massenmord und Genozid – um nur einige der gewaltsamsten Hausmarken der europäischen Weltpolitik zu nennen – bildeten zusammen mit der jahrhundertealten Theorie und Praxis des europäischen Antisemitismus den Boden, den der Nationalsozialismus bestellen konnte und auf dem er seine bestialische Realität der Shoa züchten konnte.

Und selbst als der Nationalsozialismus zerschlagen und – nicht zuletzt dadurch katalysatorisch beeinflusst – auch die koloniale Welt Europas endgültig unter den sich selbst befreienden kolonisierten Gesellschaften zusammenbrach, zauberte die *weiße* westliche Moderne eine neue Theorie hervor – die Modernisierungstheorie, die vorgab, die Welt könne nicht anders, als sich nach ihrem Ebenbild zu organisieren und zu strukturieren. In diesen Annahmen unterschieden sich übrigens, obwohl sie andere Begrifflichkeiten und scheinbar antagonistische Theoreme bedienten, der *weiße* Ostblock und die *weiße* Westallianz keinen Deut voneinander. Gerade deshalb mündete der ›Kalte Krieg‹ in Europa bis 1989 in Afrika, Asien sowie Mittel- und Südamerika immer wieder in ›Heiße Kriege‹. Und die Bürde dieses Erbes lässt *uns* wohl fassungsloser auf die globalen Entwicklungen seit Ende des Kalten Krieges 1989/91 blicken, als es nötig wäre und als es in Regionen außerhalb Nordamerikas und des EU-Europas üblich ist. Was erwartet der Imperator eigentlich im Prozess seines Machtverlustes? Warum sollte es auch nur annähernd verwundern, wenn dem angeblichen Heilsbringer nach seinem Rückzug und seinen gelegentlichen Gegenschlägen Gegenwehr entgegenschlägt? Wieso eigentlich ist es der Rede Wert, wenn diejenigen, die Jahrhunderte lang als Zivilisierungsobjekte *weißen* Sehnsüchten unterlagen, nun massenhaft ins ›*weiße* Paradies‹ pilgern und nicht mehr aufs Jenseits warten wollen?

Die noch immer rezenten Migrationsströme und die stetig wachsenden Neuen Diasporas in Europa und Nordamerika sind ein direktes Ergebnis der jahrhundertelangen europäischen Eroberungspolitik. Die Sucht, die Erde zu europäisieren,³ hat unweigerlich und irreversibel auf Europa zurückgewirkt und verlangt nach einer postkolonialen Provinzialisierung und Resituierung Europas. Dies ist ein Stoß ins Mark europäischer Selbstvergewisserung – nicht ein Stoß in Unterleib oder Niere, sondern ins Herz jenes ›Europas‹, dass sich als *weiß* inszeniert hatte und noch immer als *weiß*, christlich und tugendhaft zu inszenierten sucht. Dabei hat sich aber ein gewichtiger Inszenierungswechsel vollzogen. In gewollter Distanzierung zu Kolonialismus und Nationalsozialismus wird Weißsein heute aus vermeintlich liberaler Gesinnung verleugnet und damit auf neue Weise ermächtigt. Weißsein wird zwar weiterhin als quasi Gesetz-Norm gesetzt, wird im Prozess der verzeichnenden »Entnennung« (Lauré al-Samarai) aber zur Selbstverständlichkeit, die nicht einmal betont zu werden braucht. Auf diese Weise revitalisiert Weißsein als »unsichtbare Normalität« (Wachendorfer) Geschichte, wobei sie die rassistische Differenz und *weiße* Hegemonie ent-historisiert und ent-politisiert, spricht: dethematisiert.

Der vorliegende Studienband will an eben jenem diskursiven und strukturell geschützten Selbstverständnis Europas und konkret der deutschen Gesellschaft – und der in ihr lebenden *weißen* Subjekte sowie seiner Mythen und Masken – rütteln. »Der Mythos leugnet nicht die Dinge,« schreibt Roland Barthes, »seine Funktion besteht im Gegenteil darin, von ihnen zu sprechen. Er reinigt sie nur einfach, er macht sie unschuldig, er gründet sie als Natur und Ewigkeit, er gibt ihnen eine Klarheit, die nicht die Erklärung ist, sondern eine Feststellung.«⁴ Und gerade deswegen fürchtet der Mythos nichts so sehr, wie mit seiner Geschichte konfrontiert, seines Gewordenseins überführt und seiner Masken beraubt zu werden. Unter Zuhilfenahme tautologischer Beweissätze wie »Das ist so, weil es so ist...«,⁵ flüchtet er sich daher

in die Verleugnung seiner selbst sowie seiner Subjekte und Masken. Weißsein ist ein solcher Mythos. Will man es hinterfragen, so heißt das zunächst vor allem, die eigene Subjektposition überhaupt einmal wahrzunehmen, zu thematisieren, seine Mythen zu dekonstruieren und Masken zur Disposition zu stellen und es aus dem Raum des angeblich ›Gott gegebenen‹ (vom ›christlichen Gott gegebenen‹) zu verbannen. Weißsein ist zu befreien aus seiner ›unmarkierten Normalität‹.

Gerade auch die Vor- und Entstehungsgeschichte dieses Buches zeigt, dass Weiße stets des Anstoßes der von ihnen zu ›Anderen‹ gemachten bedürfen, um sich selbst zu entmythisieren und demaskieren – ihre Macht, Privilegien und Ressourcen, zu erkennen. Dabei ziehen sie aber die homöopathische Reform der diskursiven Revolution vor, wodurch sie Dynamiken eröffnen, die *weiße* Räume vor einer diskursiven Springflut zu schützen wissen und Schwarzen dabei zugleich ›geschützt‹ Räume in der rassistischen Präsenz von Weißsein verwehren. Vor diesem Hintergrund konturiert sich die wissenschafts-politische Leistung des Bandes, erstmalig in Deutschland einen Rahmen dafür zu bieten, dass *Rasse* mit einem postkolonialen Fokus auf Weißsein in der Dialogizität Schwarzer und kritischer *weißer* Perspektiven verhandelt werden kann, ohne dass dabei aber die rassialisierte Differenz (und insbesondere auch die Omnipräsenz *weißer* Hegemonie) und die daraus erwachsenden Spannungen zwischen diesen Perspektiven geleugnet werden würden. Dem trägt insbesondere auch die Zuordnung der Beiträge in die drei Hauptkapitel »Schwarze Perspektiven«, »Übergänge« und »Kritische *weiße* Perspektiven« Rechnung. Mit dem Ansatz, die vielerorten verleugneten, ja, entnannten Differenzen zwischen den Schwarzen und *weißen* Positionen aus postkolonialer Perspektive zu benennen, bietet das Buch einen Weg an, mit dem sich Europa seiner kolonialen Vergangenheit stellen, der postkolonialen Resituierung Europas öffnen und der politischen, sozialen und kulturellen jahrhundertealten hegemonial geprägten Präsenz von Schwarzen, People of Color und Weißen in Europa stellen kann. Wenn dieses Buch dazu beitragen könnte, Europa im Allgemeinen und Deutschland im Besonderen auf diesem Fundament zu resituieren und dabei dazu beitragen könnte, Weißsein als selbstverständliche wissenschaftliche und politische Kategorie in Deutschland zu etablieren, dann hätte sich nicht nur ein wichtiges Ziel des Buches erfüllt, sondern wäre auch die Vision von einem anderen, (welt)offenen ›Europas‹ ein gutes Stück weiter gereift.

ANMERKUNGEN

- ¹ Hegel, Georg Friedrich Wilhelm: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* (1837). Stuttgart: Reclam, 1961, S. 162.
- ² Frevert, Ute: *Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 2003, S. 82.
- ³ Vgl. Reinhard, Wolfgang: »Die Europäisierung der Erde und deren Folgen.« In: Jörg A. Schlumberger & Peter Segl (Hrsg.): *Europa – aber was ist es? Aspekte seiner Identität in interdisziplinärer Sicht*. Köln, Weimar & Wien: Böhlau, 1994, S. 76-93.
- ⁴ Barthes: *Mythen des Alltags*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1996, S. 131.
- ⁵ Für diese tautologische Grundformel vgl. Barthes: *Mythen des Alltags*, S. 143.